

ALEKSANDRA CHYLEWSKA

ZU EDITH STEINS MEMOIREN UND IHREM BRIEFWERK

Leben und Werk Edith Steins sind bereits unter vielen Aspekten dargestellt worden. Besonders die philosophischen Abhandlungen und der außergewöhnliche Weg von der Philosophie zur Mystik haben in letzter Zeit verstärkt Beachtung gefunden, was auch ein neues Licht auf die Bedeutung von Edith Stein als Philosophin, Christin und als Frau geworfen hat. Das gängige Bild von Edith Stein ist das einer Heiligen. Edith Stein als Mensch gerät leicht aus dem Blick und ihre Meinung zur Stellung der Frau in der Gesellschaft wird von der Wissenschaft seltener berücksichtigt. Es scheint so, als sei auch das Bild von der Frau Edith Stein etwas einseitig geraten, und zwar als ein Bild, das etwas Unwirkliches, beinahe Wirklichkeitsfernes beinhaltet. Zum besseren Verständnis der Gedankenwelt Edith Steins ist es deshalb unumgänglich, ihre Memoiren und Briefe eingehender zu analysieren.

Edith Stein hat in ihren in den Jahren 1933 bis 1935 geschriebenen und zum ersten Mal 1965 veröffentlichten Memoiren *Aus dem Leben einer jüdischen Familie* ihre Kinder- und Jugendjahre beschrieben, um die Tragik und das Glück des jüdischen Familienlebens in seiner vollen Tiefe und Schönheit darzustellen. Die tiefe Verbundenheit mit ihrer Familie und ihrem Volk bestimmt die Form ihres Selbstporträts. Im Vorwort betont Edith Stein den Sinn und Anspruch ihrer Erinnerungen:

Was ich auf diesen Blättern niederschreiben will, soll keine Apologie des Judentums sein. Die *Idee* des Judentums zu entwickeln und gegen Verfälschungen zu verteidigen, den Gehalt der jüdischen Religion darzulegen, die Geschichte des jüdischen Volkes zu schreiben – zu all dem sind Berufene da. [...] Ich möchte nur schlicht berichten, was ich als jüdisches Menschentum erfahren habe.¹

¹ Edith Stein: *Vorwort*. In: Edith Stein: *Aus dem Leben einer jüdischen Familie*. In: *Edith Steins Werke* (nachfolgend ESW), Bd. 7. Druen/Freiburg/Basel/Wien 1985, S. 1f.

In ihrer „Denkschrift“ widmet Edith Stein ihrer jüdischen Familiengeschichte und ihrer im Vorwort ausgesprochenen Intention einigen Raum. Die Familienmitglieder werden von verschiedenen Seiten geschildert. Edith Stein läßt die verborgenen Züge ihrer Gestalten sichtbar werden. Besonders deutlich macht sie das bei der Darstellung ihrer Mutter. Die Autorin erscheint im Lichte ihrer Beschreibungen als eine ausgesprochen starke Person. Aber ihre Autobiographie stellt viele Situationen dar, sowohl Höhen als auch Tiefen im Leben der Edith Stein. Bei der Lektüre der autobiographischen Aufzeichnungen *Aus dem Leben einer jüdischen Familie* begegnet man einer jungen, aufgeschlossenen und wißbegierigen Frau von hoher Intelligenz, die ihr Leben in Erinnerung ruft und auf lebendige Weise beschreibt. Autobiographische Aufzeichnungen haben den unübersehbaren Vorteil, Einblick in die Selbsteinschätzung zu bieten, weshalb die Autorin möglichst oft selbst zu Wort kommen soll.

Edith Steins Memoiren sind als Ausdruck ihrer individualistischen Geistesrichtung zu betrachten. Aber nicht nur ihre Persönlichkeit spiegelt sich hier wider; die Selbstbiographin schildert auch ihre Epoche und ihre Zeitgenossen. Edith Stein betrachtet die Welt gleichzeitig von unten und von oben. Die Aufhellung von Zusammenhängen wirkt keineswegs künstlich, sondern als Sichtbarmachung einer Zuordnung menschlicher Verwirrungen und Verwicklungen zu den versöhnenden Kräften göttlicher Weiterführung. Dabei zeigt sich ein großes Spektrum an Menschen und Vorgängen, das immer wieder neue Gestalten, geordnet von einem überlegten Kompositionsvermögen her, zeigt. Durch die Lektüre der Steinschen Aufzeichnungen gewinnt man einen Einblick in das Leben einer jüdischen Familie in Schlesien am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Die Untersuchung der biographischen Schriften wirft jedoch auch Probleme auf. Schon die Interpretation von Memoiren ist nur mit großen Vorbehalten möglich. Edith Stein schrieb den Hauptteil im Jahre 1933, kurz bevor sie ins Kloster eintrat. Das bedeutet, daß sie ihre Erinnerungen wiedergibt. Die Philosophin erzählt aus dem Gedächtnis, vor dem Hintergrund eines katholisch geprägten Horizonts, vor dem sie ihre jüdischen Jugendjahre beschreibt und deutet. Hier liegt bereits Interpretation und nicht Beschreibung vor. Wie das Ergebnis beschaffen ist, hängt also von der Betrachtungsweise des jeweiligen Autors ab. Das so selbstverständlich scheinende Anliegen, sich in die Vergangenheit zu vertiefen und das eigene Leben erzählend auszuloten, entspricht nicht einem allgemeinen Bedürfnis. Ein Mensch, der sein eigenes Bild gestalten will, hält sich einer bevorzugten Beachtung für würdig. Edith Stein, die sich bemühte, ihr Leben zu erzählen, wußte, daß sich die Gegenwart von der Vergangenheit unterscheidet und daß sie sich in Zukunft nicht wiederholen wird. Die Erinnerung gewährte ihr Abstand und gestattete, alle Umstände in Zeit und Raum in Erwägung zu ziehen. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die eigene Lebensbeschreibung als geschichtliche Quelle vielfach angezweifelt worden ist. Unbezweifelbar ist ihr Wert als Zeugnis der Lebensbestimmung einer Zeit, als Kundgabe aufrichtiger Gefühle, Ansichten und Aussichten zu einem bestimmten geschichtlichen Zeitpunkt. Werner

Mahrholz bezeichnet das autobiographische Schrifttum als die „deutlichste Spiegelung der letzten Einstellungen des Menschen zu seiner Umgebung, zu seiner Zeit, zu den sie beherrschenden Gedanken und Gefühlen“.² Und so kann letztlich nur die Familie Stein erkennen, in welchem Maße die Darstellung Edith Steins von ihrer Stimmung beeinflusst und das Bild des Familienlebens verändert wurde.

Die Lebenserinnerungen *Aus dem Leben einer jüdischen Familie* sind frei von Abstraktionen. Es gibt dort keine verschwommenen Bilder und keine nebelhaften Zeichnungen, sondern feste Umrißlinien. Hauptkennzeichen ist die Subjektivität der Betrachtung des Lebens, und gerade durch diese Quellen aus dem persönlichsten Leben Edith Steins, das die Vergangenheit in sich zusammenhält, gewinnen die Steinschen Aufzeichnungen ihre besondere Kraft. Die Autorin ist, wie die meisten Autobiographen, zurückhaltend in der Verwendung der direkten Rede bei Zitaten einzelner Sätze und bei der Verwendung des Dialogs. Die wörtliche Wiedergabe von Wechselreden zwischen Personen übersteigt nach Rolf Tarot die Gedächtnisleistung des Menschen – zumal aus großer zeitlicher Distanz.³ Nur Gespräche, die für Edith Stein von außerordentlicher Wichtigkeit waren und die sich ihr bis in alle Einzelheiten eingepägt haben, sind in den Aufzeichnungen wörtlich wiedergegeben worden.

Erwähnenswert sind auch die Steinschen Erinnerungen *Wie ich in den Kölner Karmel kam*, die im Jahre 1938 verfaßt worden sind.⁴ „Ich bin jetzt an dem Ort, an den ich längst gehörte“⁵, schrieb Edith Stein kurz nach ihrem Eintritt ins Kloster. Die Steinschen Aufzeichnungen zeigen, wie deutlich sie bereits bei der Aufnahme in die katholische Kirche den Karmel als späteres Ziel vor Augen hatte. Es ist darauf hinzuweisen, daß Edith Stein die letzten sieben Monate vor ihrem Eintritt in den Karmel selbst geschildert hat. Dies ist ein Thema, das sie schon in ihren Vorträgen zur Frauenfrage angeschnitten hatte, bei dessen Ausführung autobiographische Merkmale in den Vordergrund treten. Dominierend ist in den letztgenannten Memoiren das Thema der Berufung zum Leben im Kloster. Viele Bemerkungen der Autorin weisen darauf hin, daß sie diese Lebensart als geistliche Berufung verstand, gleichsam als einen dritten Weg neben dem Leben in sakramentaler Ehe und als unverheiratete Frau in der Welt. Dieses Hauptproblem drängt alle anderen Fragen in den Hintergrund. Die letztgenannte Thematik verleiht aber dem Steinschen Schrifttum auch einen zusätzlichen Bedeutungshorizont. *Wie ich in den Karmel kam* ist eine Handschrift von 42 Halbseiten, welcher die Autorin selbst die Überschrift gegeben hat. Über dem Text steht die römische Ziffer I. Das kann darauf hinweisen, daß ein zweiter Teil beabsichtigt war. Er kam aber nicht zustande.⁶

² Werner Mahrholz: *Der Wert der Selbstbiographie als geschichtliche Quelle*. In: Günter Niggel (Hrsg.): *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt 1989, S. 72.

³ Vgl. Rolf Tarot: *Die Autobiographie*. In: Klaus Weissenberger (Hrsg.): *Prosa ohne Erzählen. Die Gattungen der nicht-fiktionalen Kunstprosa*. Tübingen 1985, S. 35.

⁴ Vgl. Edith Stein: *Wie ich in den Kölner Karmel kam*. Würzburg 1994.

⁵ Edith Stein: *Selbstbildnis in Briefen*. In: *ESW*, Bd. 8. Druten/Freiburg/Basel/Wien 1976, S. 157.

⁶ Vgl. Maria Amata Neyer: *Einführung*. In: Stein (wie Anm. 4), S. 7.

Selbstbiographien, auch wenn sie in Form von Memoiren oft mit der Absicht der rechten Selbstdarstellung verfaßt werden, sind immer Rückblicke auf das Leben. All dies findet der Leser in den Aufzeichnungen der mit den Aufgaben der Dichtungskunde und der gestalstästhetischen Kategorien vertrauten Wissenschaftlerin, für die auch die Korrespondenz zu einer äußerst wichtigen Lebensfunktion wurde. Jeder Brief von ihr hat seine besondere Gestalt. Diese Individualität eines Briefes ist das, was zuerst auffällt. Die Briefe verraten noch heute die Intensität und das lebendige Beteiligtsein der Verfasserin und können als eine natürliche Fortsetzung der florierenden Briefkultur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts betrachtet werden. Die Briefkultur war zu Edith Steins Lebzeiten noch nicht von den neuen Errungenschaften der Technik abgelöst worden. Seit der Erfindung der Telegraphie werden die Informationen zwar schneller als durch die Briefpost übermittelt, die Briefe werden aber im Zeitalter des Faxens und E-mailens viel seltener zum literarischen Werk stilisiert.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Schritte zur Herausgabe der Steinschen Briefe unternommen. Die ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Briefe Edith Steins an bedeutende Persönlichkeiten, unter denen Philosophen, Schriftsteller und Gelehrte zu finden sind, sind im nachhinein vielfach veröffentlicht worden. Zum ersten Mal wurden Edith Steins Briefe im Jahre 1967 vom Kloster der Karmeliterinnen „Maria vom Frieden“ veröffentlicht.⁷ Nicht alle überlieferten Briefe wurden in diesen Band aufgenommen. Die Namen mancher Adressaten werden im Band verschwiegen.

Eine zweite Edition von Edith Steins Briefen kam neun Jahre später (1976) zustande. Im Zusammenwirken mit dem Archivum Carmelitanum Edith Steins in Brüssel übernahm Maria Amata Neyer die Aufgabe, eine Gesamtausgabe aller Briefe Edith Steins vorzubereiten. Bis zum Jahr 1976 arbeitete Neyer unentwegt für die Ausgabe und hinterließ ein auf zwei Bände berechnetes Manuskript aller von ihr ermittelten Briefe von Edith Stein. Nach Edith Steins Tod waren ihre Briefe praktisch in aller Welt verstreut gewesen. Manche waren vernichtet worden, andere hielten die Empfänger und halten noch heute deren Nachkommen zurück. Einige müssen als verloren gelten, wenn sie nicht zufällig irgendwo wieder auftauchen. Angesichts solcher Gegebenheiten war es nicht leicht, zahlreiche Briefe zu ermitteln und für die Ausgabe zu kollationieren. Auf Anzeigen in Zeitschriften und Tageszeitungen antworteten nur wenige. Was blieb, war der Versuch, in unmittelbarem Kontakt mit Archiven und Empfängern in aller Welt überlieferte Stein-Briefe zu ermitteln. Diesen Weg haben die Herausgeber eingeschlagen, die durch die zahlreichen internationalen Kontakte des Archivum Carmelitanum Edith Steins in Brüssel gefördert wurden. Wenn dennoch einige Lücken geblieben sind, so ergab sich dies aus der damaligen Situation.

Das Jahr 1916, mit dem der Briefband 8 der Gesammelten Werke der Ausgabe von 1976 einsetzt, brachte das Bild einer folgenreichen Wende im Leben der jungen Wissenschaftlerin zutage. Sie hat ihre Doktorarbeit in Philosophie an der

⁷ Vgl. Edith Stein: *Briefauslese 1917–1942 mit einem Dokumentenanhang zu ihrem Tode*. Hrsg. v. Kloster der Karmeliterinnen „Maria vom Frieden“. Freiburg/Basel/Wien 1967.

Universität Freiburg brilliant zu Ende gebracht und wurde kurz danach Assistentin bei ihrem Lehrer Husserl in Freiburg. Für sie begann eine neue Lebensperiode. Die Briefe des Bandes dokumentieren diese interessante und bisher weit weniger als andere Etappen erforschte Zeitspanne im Leben Edith Steins. Der Band 8 umfaßt 170 Briefe an 37 Personen, zum Teil bedeutende Persönlichkeiten der wissenschaftlichen und literarischen Welt, wie zum Beispiel an die Philosophin Hedwig Conrad-Martius (1888–1966), an die Schriftstellerin Gertrud von le Fort (1876–1971), an den Philosophen Jacques Maritain (1882–1973), an den Professor der Philosophie an der Buffalo University Fritz Kaufmann (1891–1958), an die Phänomenologin und Benediktinerin Adelgundis Jaegerschmid (1895–1983), an die Philosophen Roman Ingarden (1893–1970), Emil Vierneisel (1890–1973) und Peter Wust (1884–1940). Bedauerlicherweise enthalten die Briefbände Edith Steins keinen einzigen Brief an den Phänomenologen und Arzt Hans Lipps, obwohl Edith Stein gerade mit ihm lange in enger Beziehung stand, wie dies die Aussagen Edith Steins zu oder über Lipps in Briefen an Fritz Kaufmann und Roman Ingarden belegen. Das Briefmaterial beinhaltet leider nur wenige, für die religiöse Entwicklung sehr wertvolle Familienbriefe und den knappen Briefwechsel zwischen Edith Stein und Personen aus ihrem Verwandtenkreis. Viele Briefe müssen verlorengegangen sein.⁸ Am empfindlichsten trifft die Forschung der Verlust der Briefe Edith Steins an Auguste Stein. Von den Briefen an die Mutter fehlt trotz intensiver Suche jede Spur. Es kann dabei von einer Literarisierung der Gattung Briefe keine Rede sein, wie dies bei Briefen, die nachträglich vom Autor selber gesammelt und herausgegeben und vor dem Druck noch überarbeitet werden, der Fall ist. In dem letztgenannten Fall wird der Brief als literarisches Werk aufgefaßt und eine Wirkung auf ein weiteres Lesepublikum erzielt, während der eigentliche Brief seine Funktion in der Beziehung zwischen dem Schreiber und Empfänger erschöpft.⁹

Im Jahre 1998 wurde der achte Band der Gesamtausgabe neu bearbeitet und ergänzt.¹⁰ Der Band enthält jetzt 279 Briefe und Postkarten (109 mehr als 1976). Diese stammen nicht nur von ihr, sondern sind auch an sie gerichtet. Eine kritische Überprüfung der bisherigen Briefausgaben ließ erkennen, daß eine redaktionelle Überarbeitung vor der Drucklegung unerläßlich war. Sie wurde während der letzten sechs Jahre unter Leitung von Schwester Maria Amata Neyer durchgeführt. Es erwies sich als erforderlich, alle Texte noch einmal zu kollationieren und vor allem die Einordnung einiger undatierter Briefe Edith Steins zu überprüfen. Bei dieser Arbeit gelang es der Herausgeberin, noch eine große Zahl bisher unbekannt gebliebener Briefe zu ermitteln. Die Anmerkungen im Band berücksichtigen besonders das historische Umfeld, gehen Personalfragen oder ergänzendem Material nach. Der Band 8 der Neuausgabe enthält einen knappen textgeschichtlichen

⁸ Vgl. Susanne M. Batzdorff: *Aunt Edith. The Jewish Heritage of a Catholic Saint*. Springfield 1998, S. 126.

⁹ Vgl. Wolfgang G. Müller: *Der Brief*. In: Weissenberger (wie Anm. 3), S. 68.

¹⁰ Vgl. Edith Stein: *Selbstbildnis in Briefen. Erster Teil: 1916–1933*. In: *ESW*, Bd. 8. (2. vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage). Einleitung v. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz. Bearbeitung und Anmerkungen von Maria Amata Neyer. Freiburg/Basel/Wien 1998.

Kommentar, der zu jedem Brief Auskunft zur Überlieferung gibt, bei seltenen undatierten Briefen ausführliche Begründungen zur chronologischen Einordnung sowie Angaben über Bezugs- und Antwortbriefe, über vorhandene Adressen und schließlich auch über wesentliche textkritische Befunde. Die Ausgabe wird schließlich durch einen Registerband ergänzt, in dem Namen, Orte und Sachverhalte erläutert werden. Auf diese Weise sind die Briefe inhaltlich zunächst soweit erschlossen, daß sie für die Forschung, aber auch für den Leser der Briefe, der sich lediglich informieren will, ohne selbst zur Forschung beizutragen, ohne besondere Schwierigkeiten zugänglich sind. Detaillierte Sachkommentare zu den Briefen werden unabhängig davon vorbereitet und später in Gestalt von Ergänzungsbänden zur Neuausgabe veröffentlicht werden. Da die Erarbeitung detaillierter Sachkommentare den Druck der Ausgabe außerordentlich hinauszögern würde, sollen zunächst kommentierende Personen-, Werk-, Orts- und Sachregister, die nach Abschluß der Textbände in einem Registerband erscheinen werden, den überaus reichen Inhalt der Briefe erschließen helfen. Als Nachtrag gibt es sieben noch nicht im Briefband veröffentlichte Briefe Edith Steins an Roman Ingarden. Erstmals sind auch Briefe in den Band aufgenommen worden, die an Edith Stein gerichtet wurden. Ihre Zahl ist nicht groß. Edith Stein pflegte beantwortete Briefe zu vernichten. Einige Briefe wurden offensichtlich ihres Erinnerungswertes wegen aufbewahrt, dazu gehören vor allem Karten und Briefe von Edmund und Malvine Husserl. Auch diese an Edith Stein gerichteten Briefe (zum Teil Fragmente) wurden im Band 8 chronologisch angeordnet. Die Familien Batzdorff und Biberstein aus den USA haben auch einige Originale zum Geschenk gemacht.¹¹ Der Band 8 umfaßt die Korrespondenz Edith Steins bis zum Eintritt in den Karmel im Oktober 1933. Im Unterschied zur Erstausgabe aus dem Jahre 1976 sind die Briefe von Maria Amata Neyer kommentiert. In diesen Band wurden darüber hinaus einige Briefe aufgenommen, die weder von Edith Stein geschrieben noch unmittelbar an sie gerichtet waren, sie gehören jedoch so in den Zusammenhang des Ganzen, daß die Herausgeber auf den Abdruck nicht verzichten wollten. Es handelt sich um folgende Dokumente: das Gutachten Edmund Husserls zur Dissertation von Edith Stein¹², Erna Steins Brief an Hans Biberstein¹³, Rundschreiben von Gerta Krabbel an Tagungsteilnehmerinnen¹⁴, Briefe von Heinrich Finke an Maria Schlüter-Hermkes¹⁵, einen Brief von Maria Schlüter-Hermkes an Heinrich Finke¹⁶ und einen Brief des Verlags Haas & Grabherr an die Schriftleitung des VkdL.¹⁷ Zu bedauern

¹¹ Vgl. Michael Linssen, Maria Amata Neyer: *Vorwort*. In: Edith Stein: *Selbstbildnis*. In: *ESW*, Bd. 8, S. 6.

¹² Vgl. das Gutachten Edmund Husserls zur Dissertation Edith Steins vom 29. 7. 1916. Ebenda, S. 15.

¹³ Vgl. Erna Steins Brief an Hans Biberstein vom 7. 9. 1918. Ebenda, S. 34f.

¹⁴ Vgl. Gerta Krabbels Rundschreiben an Tagungsteilnehmerinnen vom 8.–9. 11. 1930. Ebenda, S. 144f.

¹⁵ Vgl. Heinrich Finkes Briefe an Maria Schlüter-Hermkes vom 20. 1. 1931 und vom 3. 2. 1931. Ebenda, S. 165 u. S. 171.

¹⁶ Vgl. den Brief von Maria Schlüter-Hermkes an Heinrich Finke vom 22. 1. 1931. Ebenda, S. 166f.

¹⁷ Vgl. den Brief des Verlags Haas & Grabherr an die Schriftleitung des VkdL vom 7. 6. 1932. Ebenda, S. 235.

ist, daß der Kölner Karmel bis heute in das Schreiben Edith Steins nicht Einblick nehmen konnte, das sie Anfang April 1933, wahrscheinlich in Beuron, an Papst Pius XI. geschrieben hatte. Es wäre wichtig gewesen, gerade im Zusammenhang mit der Heiligsprechung Edith Steins am 11. Oktober 1998, Einblick in dieses Dokument zu gewinnen.

Der Band 9 beinhaltet 130 Briefe an 42 Personen. Die Dokumente der Bände 8 und 9 sind größtenteils Briefe, dazu kommen in geringer Anzahl auch Post- und Ansichtskarten sowie kleine Notizbuchblätter. Alle schriftlichen Zeugnisse, die sich in den beiden Bänden befinden, wurden aufgrund einer dreifachen Bewertung zu einer chronologischen und inhaltlichen Ganzheit zusammengefügt. Im Briefkopf wird der Adressat mit seinem Familien- und allen Vornamen (auch manchmal mit Amtsbezeichnungen) genannt. Über dem Brieftext werden in fast jedem Fall Ort und Datum der Niederschrift angegeben. Von Edith Stein getilgte Stellen sind generell im Text beseitigt worden; sie werden nur dann als Mitteilung zum Text verzeichnet, wenn sie inhaltliche Bedeutung haben und im Satzkontext nicht wieder vorkommen. Das gilt besonders für solche Korrekturen, durch die der gedankliche Prozeß des Briefeschreibens nachvollziehbar wird. Auf Archivsignaturen und Handschriftenbeschreibungen (Angaben über Blattzahl, Format, Wasserzeichen und Zustand der Handschrift) wurde verzichtet. Die von der Herausgeberin erschlossene Datierung der von Edith Stein nicht datierten Briefe wurde nach dem gegenwärtigen Forschungsstand ausführlich begründet. Wenn es möglich war, wurden Bezugsbriefe und Antwortbriefe nachgewiesen. Es wurden, soweit vorhanden, Datum, Druck bzw. Fundort der Briefe angegeben. Die Briefe sind meistens mit Tinte geschrieben. Die Handschrift ist ziemlich deutlich lesbar und verbürgt die Echtheit der Dokumente. Die Authentizität der Briefbände ist durch die Kenner der Handschrift Edith Steins gesichert. Man sammelte die Dokumente mit Hilfe von Personen und Archiven, die die Abschriften zur Verfügung stellten. Die meisten Briefe der Bände 8 und 9 befinden sich im Edith-Stein-Archiv in Köln, im Klosterarchiv der Benediktinerinnen St. Lioba in Freiburg, im Archivum Carmelitanum Edith Steins in Brüssel und im Privatbesitz von Rechtspersonen.

Den Briefbänden Edith Steins wird im Rahmen ihrer Werke besondere Bedeutung zugeschrieben: als Lebensbild, als philosophisches Dokument, als pädagogisches Manifest und als religiöses Zeugnis. Ein Schlüssel zum Verständnis von Edith Steins Briefen ist in ihrer spezifischen Kommunikationsstruktur zu sehen. Die Autorin ist keine fingierte, sondern eine real existierende Person. Die von ihr gemachten Mitteilungen beziehen sich auf ihre Erfahrungen und Erlebnisse. Den zahlreichen Studien zum Leben und Werk Edith Steins ist aber zugleich zu entnehmen, daß der Briefwechsel der Philosophin und ihre autobiographischen Aufzeichnungen bisher am Rande der Forschungen geblieben sind. Daher der Versuch, beide Quellen zu verfolgen.

Edith Steins Briefe können nicht als „offene Briefe“ bezeichnet werden. Die Korrespondenz gelangte zwar nach vielen Jahren in die Öffentlichkeit, ihr Inhalt hat aber einen persönlichen Charakter. Stoff- und Ideenreichtum, Personen- und Gedankenfülle, weit ausholende Gestaltung bei streng durchdachter Komposition,

Schönheit und Sachlichkeit der Sprache sind Merkmale der Steinschen Briefe. Die große Stoffmasse gewinnt bei genauer Kenntnis des Lebens Edith Steins an Übersichtlichkeit. Auf ungewöhnliche Weise malte Edith Stein in der Zusammenschau ihrer Briefe das farbenreiche Bild eines durchlebten Schicksals. Die Häufigkeit der Themenkreise mag den auf Abwechslung und Vielfalt bedachten Leser nicht überraschen. Als wichtigste Themen seien erwähnt:

1. die Darlegung philosophischer Probleme und des eigenen philosophischen Schaffens;
2. die Wandlung des Bildes der Frau bei der Autorin, Konfrontation mit den Aufgaben des berufstätigen Lebens, nicht selten Kritik an anderen und Selbstkritik, häufig mit einer gewissen Resignation verbunden;
3. Glauben, religiöse Einkehr und Bemerkungen zum Leben im kontemplativen Orden, die konfliktlose Verbindung der jüdischen und katholischen Gottesliebe;
4. das Erkennen des eigenen Schicksals und der Weltlage des 20. Jahrhunderts;
5. freundschaftliche Beziehungen zu Menschen aus dem Bekanntenkreis Edith Steins, Lebensoptimismus.

Bei der Lektüre von Edith Steins Briefen fällt ihre Einfachheit und Offenheit auf. Alle Fragen, mit denen sie nicht selten überschüttet wurde, beantwortete sie offen. Ihre Darstellung der eigenen Situation war schlicht, aber nicht ohne Kraft, durch die die Autorin wahrnehmbare Dinge und Personen in ihrem geistigen Lebenszusammenhang erfaßt hat.

Die meisten Briefe der Bände 8 und 9 stammen aus den Jahren 1917–18 und 1932–33. Nur zwei Briefe sind aus dem Jahr 1916 zu verzeichnen, dies bedeutet aber nicht, daß die Autorin in diesem Jahr äußerst selten zur Feder gegriffen hat. Manche Briefe Edith Steins sind im Zweiten Weltkrieg verlorengegangen. In den Bänden 8 und 9 gibt es auch keine schriftlichen Dokumente aus den Jahren 1921–24, mit Ausnahme von zwei kurzen Briefen vom 17. 1. 1922 und vom 20. 10. 1922 an den Dekan Eugen Breitling. Es ist dabei darauf hinzuweisen, daß Edith Stein im Sommer 1921 den Weg in die katholische Kirche gefunden hat. Gleichzeitig mit dem Übertritt und der Taufe am 1. 1. 1922 wollte sie mit ihrem bisherigen Leben brechen. Brieflichen Kontakt mit der Welt soll sie auch vermieden haben. Dieser Schritt war aber auf längere Zeit nicht durchzuhalten. Der Brief an Fritz Kaufmann vom 28. 7. 1925 eröffnet erneut eine Reihe von schriftlichen Mitteilungen. Der Briefwechsel, der für Edith Stein vor dem Übertritt eine äußerst wichtige Rolle als Kommunikationsmittel spielte, wurde wieder aufgenommen. Seit dem Jahr 1925 tauchen die Steinschen Briefe mit regelmäßiger Häufigkeit auf. Die Briefe sind chronologisch angeordnet und wurden innerhalb jedes Bandes fortlaufend nummeriert. Für die Einordnung von Briefen, die an mehreren Tagen geschrieben wurden, bzw. eine spätere Nachschrift enthalten, ist das letzte Datum maßgebend. Briefe mit dem gleichen Datum sind nach ihren Empfängern alphabetisch geordnet. Wurde nur der Monat ermittelt, dann folgt der Brief nach allen genau datierten Briefen dieses Monats.

Erst im Jahre 1991 kam es zur Veröffentlichung der bis dahin unbekanntenen Briefe Edith Steins an Roman Ingarden. Bis 1986 waren nur wenige Briefe an den polnischen Philosophen in ihrer ursprünglichen, vollständigen Fassung bekannt. Der Band 8 der Gesamtausgabe aus dem Jahre 1976 begnügte sich mit einem Wiederabdruck desjenigen Materials, das Roman Ingarden bereits 1962 publiziert hatte.¹⁸ Es handelte sich hier lediglich um Briefauszüge, die Anhang zu seiner Verteidigung Edith Steins als Philosophin waren.¹⁹ Die Korrespondenz Stein-Ingarden ist so aufschlußreich, daß es unverständlich ist, daß sie erst 1986 ans Tageslicht kam. Ingarden erwog zwar früher die Veröffentlichung der ganzen Briefsammlung, es störte ihn aber höchstwahrscheinlich der vertrauliche Ton in Edith Steins Briefen. Viele Jahre nach seinem Tode wurde die gesamte Briefsammlung von Roman Ingardens Söhnen der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau und in Kopie dem Kölner Karmel übergeben. Die vom Verlag Herder 1991 herausgegebene Korrespondenz ist die erste und bis heute einzige Edition in deutscher Sprache. Die Veröffentlichung der Briefe in polnischer Sprache kam 1994 zustande. Jaromir Durczewski von der Universität in Thorn hat die Handschriften Edith Steins entziffert. Die Briefe wurden von Małgorzata Klentak-Zabłocka und Andrzej Wajs ins Polnische übersetzt. Erwähnenswert ist die Tatsache, daß die Steinsche Briefsammlung leider einseitig ist. Die Antworten Roman Ingardens müssen im Zweiten Weltkrieg verlorengegangen sein, sie sind jedenfalls nicht aufgefunden worden. Im Band 8 der Gesamtausgabe aus dem Jahre 1998 ist nur ein einziger Brief Roman Ingardens an Edith Stein veröffentlicht worden.²⁰

Der polnische Philosoph Ingarden spielte im Leben Edith Steins eine große Rolle, daher ist es verständlich, daß die Korrespondenz zwischen den beiden Freunden besonders aufschlußreich ist. Edith Stein und Roman Ingarden lernten sich 1913 in Göttingen kennen. Beide begaben sich in diese Universitätsstadt, um bei Husserl eine „neue Philosophie“ zu studieren. Nach drei Jahren folgten sie ihrem Lehrer und zogen nach Freiburg um. 1917 verließ Ingarden Deutschland. Edith Stein glaubte in ihm ihresgleichen zu erkennen. Sie fühlte sich zu ihm hingezogen, weil er einerseits Ordnung, Folge und Stetigkeit der Arbeit, andererseits die Ungenügsamkeit und das Träumerisch-Ehrgeizige verkörperte. Der erste Brief Edith Steins an ihn wurde am 5. 1. 1917 geschrieben und eröffnete eine über zwanzig Jahre dauernde Korrespondenz, die eine aufrichtige Freundschaft der

¹⁸ Vgl. Roman Ingarden: *Edith Stein on Her Activity as an Assistant of Edmund Husserl*. In: *Philosophy and Phenomenological Research*. Übersetzung ins Englische von Janina Makota. Vol. XXIII, Nr. 2, Buffalo 1962, S. 155–175.

¹⁹ Roman Ingarden schrieb: „I have intended several times to select and to publish some excerpts from her letters, considering that she writes a great deal not only about her personal activity as an assistant of Husserl's but also about himself and his work. However it is an undertaking that would require a great deal of work, and would be a very bulky publication. So I kept putting it off for some other time in the future. However, certain external circumstances made it eventually necessary that I should supply information on Edith Stein's work with Edmund Husserl [...] and I decided to choose a publish at least some few extracts from the letters she had written in 1917–18.“ Ebenda, S. 155.

²⁰ Vgl. den Brief von Roman Ingarden an Edith Stein vom 30. 6. 1929. In: *ESW*, Bd. 8, S. 100–103.

beiden bestätigte. Edith Stein informierte ihren polnischen Freund ausführlich über das Leben in Breslau, nicht selten tauchten auch Informationen über ihre Familie auf. In der ersten Phase der Korrespondenz kam es zudem zum Austausch politischer Ansichten. Man machte sich Gedanken darüber, welchen Lauf die Geschichte nehmen wird. Die philosophische Thematik verband sich mit den Plänen, Wünschen und erträumten Karrieren der beiden. Im Laufe der Zeit traten einige Motive in den Hintergrund, andere wurden desto intensiver. Es gab kürzere oder längere Perioden ohne Lebenszeichen. Schweigen entstand oft mit dem Auftauchen wichtiger Lebensfragen, die nicht beantwortet werden sollten. Es war zugleich ein Zeichen für den anderen. In einem Brief vom 30. 4. 1920 heißt es:

Wenn Sie mir wieder schreiben – es wird hoffentlich kein halbes Jahr dauern –, so erwähnen Sie, bitte, etwas davon, wie es Ihnen, abgesehen von der Wissenschaft, geht. Ihr Brief klingt, als gäbe es gar nichts anderes auf der Welt.²¹

Der Briefband 14 belegt ausdrücklich, daß die briefliche Äußerung eine gewisse Formulierungsanstrengung erforderte, für die Zeit, Muße und Kraft unentbehrlich sind. Vor diesem Hintergrund ist auch das Hinausschieben des Briefschreibens, das dann zu den Entschuldigungen führte, zu verstehen.²² Obwohl die Korrespondenz zwischen Edith Stein und Roman Ingarden voller kleinerer und größerer Mißverständnisse war, schloß die Freundschaft nicht ein. Übliche Hindernisse, auf die fast jede Korrespondenz stößt, wurden beseitigt. Der Briefwechsel zeichnet sich durch ein hohes Kommunikationsniveau aus. Lange und formale Briefeinleitungen waren entbehrlich. Und trotzdem konnte die Korrespondenz zwischen den Philosophen die lebendige Gegenwart und das Zwiegespräch nicht voll ersetzen, was bekanntermaßen vor allem in Liebes- und Freundschaftsbriefen oft beklagt wird.²³

Wenn man die Frequenz des Briefwechsels mit Ingarden untersucht, so ist festzustellen, daß die Hälfte der Briefe aus den Jahren 1917–18 stammt. In den zwanziger Jahren ging die Zahl der Briefe zurück. Vor Ingardens Ankunft in Deutschland im Jahre 1927 wurde jedoch die Korrespondenz besonders intensiv. Eine bestimmte Symbolik haben auch drei Briefe aus den Jahren 1934 bis 1938. Edith Stein befand sich damals schon im Kloster. Ihre Briefe aus dieser Zeit sind zwar in ruhigem Ton verfaßt, verraten aber die Unruhe der Autorin wegen der politischen Lage Europas.

Die Briefsammlung Edith Steins zeigt, daß der Briefverkehr zwischen der Konvertitin und ihren Adressaten nicht nur private, an einen bestimmten Empfänger gerichtete Mitteilung war. Die schriftlichen Selbstzeugnisse Edith Steins, die in den Bänden 8, 9 und 14 der Gesammelten Werke zu finden sind, zeigen die Wandlungen der liberal-jüdischen Studentin, der geisteswissenschaftlichen Phänomenologin und der Christin.

²¹ Edith Stein: *Briefe an Roman Ingarden*. In: *ESW*, Bd. 14. Freiburg/Basel/Wien 1991, S. 97.

²² Edith Stein gab im Brief vom 29. 11. 1925 zu, daß sie sich jedesmal einen „kräftigen Ruck“ geben mußte, wenn sie an Roman Ingarden schrieb. Vgl. ebenda, S. 167.

²³ Vgl. Müller (wie Anm. 9), S. 71.

Edith Stein besaß die Gabe des Briefschreibens. So zeigen ihre Briefe, neben dem Weltanschaulichen und Grundsätzlichen, das schon seit Jahrzehnten dokumentiert ist, vor allem Edith Steins Alltag, das Persönliche und Private, dem das Überpersönliche und Allgemeingültige der Werke letztlich ihre Vitalität und Eigenart verdanken. Bezeichnend für die lehrhafte Tendenz der Briefe ist gleichfalls die Form der reflexiven Digression, die im predigtartigen Stil gehalten ist.

Der Briefwechsel spielte im Leben der Philosophin eine große Rolle. Diese Form wurde von ihr zum Gedankenaustausch, zur Belehrung und Ermahnung und später zu seelsorgerischen Zwecken aufgenommen. Edith Stein hat außerdem ihre Korrespondenz in den Dienst wissenschaftlichen Gedankenaustausches gestellt. Der Wert der Briefbände beruht unter anderem darauf, daß sie wesentlich zur Entstehung des Selbstbildnisses beigetragen haben. Die Briefe enthalten zahlreiche, anders kaum zugängliche Informationen über das Leben und Schaffen der Autorin, sie bilden eine wertvolle Ergänzung der übrigen Selbstzeugnisse der Karmeliterin. Die Memoiren und Zeugnisse anderer sind zwar wichtige Komponenten bei der Darstellung des Porträts, sie tragen jedoch oft einen sehr subjektiven Charakter.²⁴ Nur Briefe mit persönlichen Aussagen können zur Formung des Selbstbildnisses beitragen.²⁵ Die Briefe Edith Steins offenbaren die wichtigsten Züge ihrer Persönlichkeit und ihre spezifische Lebensform: Trotz äußerer Zurückgezogenheit hat sie auf brieflichem Wege engen Kontakt zu vielen Freunden. In den Tagebüchern von John H. Kardinal Newman, die Edith Stein ins Deutsche übersetzt hatte, heißt es:

Es ist immer eins meiner Steckenpferde gewesen, obwohl es vielleicht eine ganz alltägliche Wahrheit ist und gar kein Steckenpferd, daß das wahre Leben eines Menschen in seinen Briefen steckt. [...] Nicht nur im Interesse einer Biographie, sondern um ins Innere der Dinge zu gelangen, ist die Veröffentlichung von Briefen die rechte Methode. Biographien schminken, sie legen Motive unter, sie setzen Gefühle an, [...] doch zeitgenössische Briefe sind Tatsachen.²⁶

So manches davon, wenn nicht vieles, trifft auf die Autorin Edith Stein zu.

²⁴ Vgl. Ulrich Dobhan: *Teresa von Avila und Edith Stein im Spiegel ihrer Autobiographien*. In: *Christliche Innerlichkeit* 6 (1999), S. 202–209. Der Artikel ist ein Teil des Referats, das im Oktober 1998 auf dem Internationalen Edith-Stein-Symposium in Rom gehalten wurde.

²⁵ Barbara Becker-Cantarino schreibt in dieser Hinsicht von der „Literarisierung des Briefes“, in der sich „die Ausdrucksfähigkeit der Frauen aus dem Bürgertum spiegelte“. Vgl. Barbara Becker-Cantarino: *Leben als Text – Briefe als Ausdrucks- und Verständigungsmittel in der Briefkultur und Literatur des 18. Jahrhunderts*. In: Hiltrud Gnüg, Renate Möhrmann (Hrsg.): *Frauen, Literatur, Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Stuttgart 1999, S. 135.

²⁶ John H. Kardinal Newman: *Briefe und Tagebücher bis zum Übertritt zur Kirche*. München 1928, S. 10.